

HANSER

Philip Roth

Exit Ghost

Roman

Übersetzt aus dem Englischen von Dirk van Gunsteren

ISBN-10: 3-446-23001-7

ISBN-13: 978-3-446-23001-9

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-23001-9>
sowie im Buchhandel.

ZUVERLÄSSIGES Schriftstellerehepaar, Anfang Dreißig, möchte gemütliche 3-Zimmer-Wohnung mit großer Bibliothek in der Upper West Side gegen ruhiges Haus in ländlicher Umgebung 150 km von New York tauschen. Neuengland bevorzugt. Termin sofort, vorzugsweise für ein Jahr ...

Ohne zu warten – so spontan, wie ich meine Einwilligung zu der Kollagen-Behandlung gegeben hatte, über die ich doch eigentlich erst zu Hause hatte nachdenken wollen, bevor ich mich ihr unterzog, so spontan, wie ich die *New York Review* gekauft hatte –, ging ich die Treppe neben der Küche hinunter, wo, wie ich mich erinnerte, gegenüber der Tür zur Herrentoilette ein Telefon hing. Die in der Anzeige angegebene Telefonnummer hatte ich auf einem Zettel notiert, auf den ich den Namen »Amy Bellette« geschrieben hatte. Ich sagte dem Mann, der sich meldete, ich riefte wegen der Anzeige an, in der es um einen Wohnungstausch für ein Jahr gehe. Mir gehöre ein kleines Haus auf dem Land im Westen von Massachusetts, es liege an einem Feldweg auf einem Hügel neben einer großen, sumpfigen Marsch, die ein Vogel- und Naturschutzgebiet sei, rund zweihundert Kilometer von New York entfernt. Bis zum nächsten Haus seien es achthundert Meter, und un-

ten im Tal, zwölf Kilometer entfernt, gebe es eine Kleinstadt mit einem College, einem Supermarkt, einer Buchhandlung, einer Weinhandlung, einer ausgezeichneten College-Bibliothek und einer gutbesuchten Bar, wo man auch anständig essen könne. Wenn das ungefähr dem entspreche, was er sich vorgestellt habe, würde ich gern vorbeikommen, mir die Wohnung ansehen und den Tausch besprechen. Ich sei im Augenblick in der Upper West Side, nur wenige Blocks entfernt; wenn er nichts dagegen habe, könne ich in wenigen Minuten dasein.

Der Mann lachte. »Sie hören sich an, als wollten Sie noch heute nacht einziehen.«

»Wenn Sie heute nacht ausziehen wollen«, sagte ich und meinte es ernst.

Bevor ich zu meinem Tisch zurückkehrte, ging ich auf die Herrentoilette, trat in eine Kabine und ließ die Hose herunter, um zu sehen, ob die Behandlung gewirkt hatte. Um auszulöschen, was ich sah, schloss ich die Augen, um auszulöschen, was ich empfand, fluchte ich laut. »Scheißtraum!« rief ich und meinte damit den Traum, plötzlich wie alle anderen zu sein.

Ich machte mich daran, die Watteeinlage aus der Plastikunterhose zu entfernen und durch eine neue aus dem kleinen Päckchen, das ich in der Innentasche meines Jacketts hatte, zu ersetzen. Ich wickelte die benutzte Einlage in Toilettenpapier, warf sie in den mit einem Deckel versehenen Papierkorb neben dem Waschbecken, wusch mir die Hände und stieg, gegen die Düsternis meiner Stimmung ankämpfend, wieder die Treppe hinauf.

Ich ging zur West 71st Street und war am Columbus Circle überrascht zu sehen, dass sich das massive, festungsartige Coliseum in zwei Wolkenkratzer aus Glas verwandelt hatte, die an der Hüfte miteinander verbunden waren und in deren Erdgeschoss sich schicke Geschäfte niedergelassen hatten. Ich schlenderte durch die Passage, und als ich meinen Weg den Broadway entlang in nördlicher Richtung fortsetzte, fühlte ich mich nicht so sehr wie in einem fremden Land als vielmehr wie das Opfer einer optischen Täuschung, als würde ich alles in einem Zerrspiegel sehen, wie man sie von Jahrmärkten kennt und in denen einem die Dinge vertraut erscheinen und doch nicht zu erkennen sind. Ich hatte mich, wie gesagt, nicht ohne Schwierigkeiten an das Leben eines Einsiedlers gewöhnt; ich kannte seine Prüfungen und Belohnungen, hatte die Palette meiner Bedürfnisse an seine Beschränkungen angepasst, hatte Aufregungen, Intimitäten, Abenteuer und Widersprüche längst zugunsten von Lesen, Arbeit und einem ruhigen, beständigen, berechenbaren Kontakt mit der Natur aufgegeben. Warum das Unerwartete einladen, warum sich um mehr Schocks und Überraschungen bemühen als die, welche das Alter mir auch ohne mein Zutun präsentieren würde? Dennoch setzte ich meinen Weg fort – vorbei an den Menschenmengen vor dem Lincoln Center, denen ich mich nicht anschließen wollte, an den Kinokomplexen, deren Filme ich nicht sehen wollte, an den Geschäften für Lederwaren und Feinkost, deren Produkte ich nicht kaufen wollte –, nicht willens, gegen die überwältigende, verrückte Hoffnung auf Verjüngung anzukämpfen, die verrückte Hoffnung, dass die Behandlung das stärkste Symptom meines Verfalls beseitigen würde, und in dem Bewusstsein, dass ich einen Fehler beging,

indem ich, ein Mann, der dem dauerhaften Kontakt mit anderen Menschen und seinen Möglichkeiten entsagt hatte, zurückkehrte und mich der Illusion hingab, ich könne noch einmal neu beginnen. Und zwar nicht aufgrund meiner individuellen mentalen Fähigkeiten, sondern durch eine Modifikation meines Körpers, die das Leben wieder grenzenlos machen würde. Natürlich ist das falsch, ist das verrückt, dachte ich, aber wenn es so ist, was ist dann das richtige, das Gesunde, und wer bin ich, zu behaupten, ich hätte je genug gewusst, um das Richtige zu tun? Ich habe getan, was ich getan habe – das ist alles, was man weiß, wenn man zurückblickt. Ich selbst habe mir diese Prüfung geschaffen, aus meiner eigenen Inspiration heraus, meiner eigenen Unfähigkeit – die Inspiration *war* die Unfähigkeit –, und höchstwahrscheinlich tue ich nun wieder dasselbe. Und das auch noch in dieser wahnwitzigen Eile, als fürchtete ich, meine Verrücktheit könnte jeden Augenblick verschwinden, so dass ich nicht mehr imstande wäre, das zu tun, was ich tue und was ich, wie ich nur zu gut weiß, nicht tun sollte.

Der Aufzug in dem fünfstöckigen kleinen Mehrparteienhaus aus weißen Ziegeln trug mich in die oberste Etage, wo ich am Eingang zu Wohnung 6B mit sympathischer Verbindlichkeit von einem pausbäckigen jungen Mann empfangen wurde, der sogleich sagte: »Sie sind der Schriftsteller.« »Stimmt. Und Sie?« »*Ein* Schriftsteller«, sagte er lächelnd. Er bat mich herein und stellte mich seiner Frau vor. »Noch jemand, der schreibt«, sagte er. Sie war eine große, schlanke junge Frau, die, im Gegensatz zu ihrem Mann, nichts Kindliches, Verspieltes an sich hatte, jedenfalls nicht an diesem Abend. Ihr

langes, schmales Gesicht war von feinen, gerade fallenden schwarzen Haaren eingerahmt, die bis über die Schultern reichten – der Schnitt sollte anscheinend einen Fehler verdecken, der allerdings kaum äußerlicher Natur sein konnte, denn, ganz gleich, was sie verbergen wollte, ihr Äußeres war erlesen sanft und makellos. Sie wurde von ihrem Mann grenzenlos geliebt und war der Quell seiner Lebenskraft, das war aus der unverstellten Zärtlichkeit ersichtlich, mit der seine Blicke und Gesten sie einhüllten, selbst wenn sie etwas sagte, was ihm nicht unbedingt gefiel. Es war deutlich, dass beide sie als die Brillantere betrachteten und dass seine Persönlichkeit in ihre eingebettet war. Sie hieß Jamie Logan, sein Name war Billy Davidoff, und als sie mir die Wohnung zeigten, schien er Gefallen daran zu finden, mich respektvoll Mr. Zuckerman zu nennen.

Es war eine hübsche Wohnung mit drei großen Zimmern, möbliert mit modernen, teuren europäischen Möbeln, Kellims und einem wunderschönen Perserteppich im Wohnzimmer. Im Schlafzimmer gab es einen großen Arbeitsplatz mit Blick auf eine hohe Platane im Hof und im Wohnzimmer einen zweiten, von dem aus man auf eine Kirche blickte. Überall waren Bücherstapel, und wo keine mit Büchern gefüllten Regale standen, hingen gerahmte Fotos von Statuen, die Billy in italienischen Städten aufgenommen hatte. Woher kam das Geld, mit dem die beiden Dreißigjährigen diese bescheidene Opulenz finanzierten? Ich nahm an, dass es von ihm stammte und dass sie sich in Amherst oder Williams oder Brown kennengelernt hatten: ein fügsamer, reicher, weicherziger jüdischer Junge und ein starkes, leidenschaftliches armes Mädchen, irisch, vielleicht halb italienisch, das von der

Grundschule an immer alle Erwartungen übertroffen hatte, mit enormem Ehrgeiz, vielleicht sogar so etwas wie eine Aufsteigerin ...

Doch ich irrte mich. Es war ihr Geld, und es stammte aus Texas. Ihr Vater war in Houston in der Ölindustrie, und seine Herkunft war so amerikanisch, wie eine amerikanische Herkunft nur sein kann. Billys jüdischer Familie gehörte ein Geschäft für Koffer und Schirme in Philadelphia. Die beiden hatten sich in einem Schreibseminar für Graduierte an der Columbia University kennengelernt. Beide hatten noch kein Buch veröffentlicht, doch vor fünf Jahren war eine ihrer Kurzgeschichten im *New Yorker* erschienen, worauf Verleger und Agenten sich erkundigt hatten, ob sie vielleicht einen Roman habe. Ich hätte nicht gedacht, dass sie diejenige mit der höherentwickelten künstlerischen Veranlagung war.

Nachdem ich die Wohnung gesehen hatte, setzten wir uns in das ruhige Wohnzimmer, dessen Fenster doppelt verglast waren. Die kleine lutherische Kirche gegenüber, ein hübsches Gebäude mit schmalen Fenstern, Spitzbögen und einer Fassade aus rauhem Naturstein, war zwar vermutlich Anfang des 20. Jahrhunderts erbaut worden, sollte die Gemeindeglieder der Upper West Side anscheinend jedoch in ein nordeuropäisches Dorf im 14. oder 15. Jahrhundert zurückversetzen. Gleich vor dem Fenster verloren die fächerförmigen Blätter eines gesunden Ginkgobaums ihre sommerlich grüne Farbe. Als ich eingetreten war, war im Hintergrund leise eine Aufnahme von Strauss' *Vier letzten Liedern* erklingen, und als Billy nun den CD-Spieler ausschaltete, fragte ich mich, ob Jamie und er die Lieder zufällig gehört hatten oder ob einer von ihnen mein Kommen zum Anlass genommen hatte, diese

dramatisch elegische, atemberaubend emotionale Musik aufzulegen, geschrieben von einem alten Mann am Ende seines Lebens.

»Sein Lieblingsinstrument ist die weibliche Stimme«, sagte ich.

»Oder zwei«, sagte Billy. »Am liebsten ließ er zwei Frauen zusammen singen. Am Ende vom *Rosenkavalier*. Am Ende von *Arabella*. In der *Ägyptischen Helena*.«

»Sie kennen sich aus mit Strauss.«

»Na ja, auch mein Lieblingsinstrument ist die weibliche Stimme.«

Damit wollte er seiner Frau schmeicheln, doch ich tat, als hätte ich es nicht gemerkt. »Komponieren Sie auch?« fragte ich ihn.

»Nein, nein«, sagte Billy. »Ich hab mit dem Schreiben genug zu tun.«

»Tja, in meinem Haus im Wald«, sagte ich, »ist es auch nicht friedlicher als hier.«

»Wir wollen nur für ein Jahr tauschen«, sagte Billy.

»Darf ich fragen, warum?«

»Es war Jamies Idee«, antwortete er und klang nicht so fügsam, wie ich ihn eingeschätzt hatte.

Ich wollte nicht den Eindruck erwecken, Jamie zu verhö-
ren, und so sah ich sie nur an. Sie hatte eine starke sinnliche
Ausstrahlung – vielleicht war sie darauf bedacht, schlank zu
bleiben, damit diese Ausstrahlung nicht noch stärker wurde.
Oder vielleicht, um sie im Gegenteil zu unterstreichen, denn
ihre Brüste waren nicht die einer unterernährten Frau. Sie
trug Jeans, ein tief ausgeschnittenes, spitzenbesetztes Ober-
teil aus Seide, das aussah wie ein Unterhemd – und, wie ich

bei genauerem Hinsehen feststellte, tatsächlich ein Unterhemd war –, und darüber eine lange Jacke mit einem breiten gerippten Saum sowie einem ebenfalls gerippten Gürtel, den sie lose um die schmale Taille geschlungen hatte. Es war ein Kleidungsstück, das, verglichen mit dem von Amy Bellette zum Kleid umgewandelten Krankenhausnachthemd, am anderen Ende der Skala weiblicher Garderobe stand, in einem blassen, sanften Hellbraun, aus dicker, weicher Kaschmirwolle gewebt. Die Jacke mochte gut und gern tausend Dollar gekostet haben, und Jamie sah darin lässig aus, lässig und verführerisch, als trüge sie einen Kimono. Sie sprach jedoch leise und rasch, wie hochkomplizierte Menschen es oft tun, besonders wenn sie unter Druck stehen.

»Warum wollen Sie nach New York?« war ihre Antwort auf meinen Blick.

»Ich habe hier eine kranke Freundin«, sagte ich.

Ich hatte noch immer keine klare Vorstellung davon, was ich in ihrer Wohnung tat, was ich mir wünschte. Wollte ich meine Lebensumstände verändern? Wie eigentlich? Wollte ich, wenn ich arbeitete, vor meinem Fenster eine viktorianische Kopie einer mittelalterlichen Kirche sehen anstatt meine riesigen Ahornbäume und unregelmäßigen Steinmauern? Wollte ich Autos sehen, wenn ich hinunter auf die Straße blickte, anstatt Hirsche und Kühe und wilde Truthähne, die meinen Wald bevölkerten?

»Sie hat einen Gehirntumor«, erklärte ich, lediglich aus dem Bedürfnis heraus, etwas zu sagen. Etwas zu ihr zu sagen.

»Tja, wir wollen weg«, sagte Jamie, »weil ich keine Lust habe, im Namen Allahs umgebracht zu werden.«

»Ist das nicht ziemlich unwahrscheinlich?« fragte ich. »In der West 71st?«

»Diese Stadt steht in ihren kranken Hirnen ganz oben auf der Liste. Bin Laden träumt nur vom Bösen, und dieses Böse nennt er ›New York‹.«

»Davon weiß ich nichts«, sagte ich. »Ich lese keine Zeitungen. Schon seit Jahren nicht mehr. Die *New York Review* habe ich mir nur wegen der Kleinanzeigen gekauft. Ich habe keine Ahnung, was in der Welt geschieht.«

»Aber Sie wissen von der Wahl«, sagte Billy.

»Praktisch nichts«, antwortete ich. »In der Provinzstadt, in der ich lebe, reden die Leute nicht offen über Politik, schon gar nicht, wenn ein Außenstehender wie ich dabei ist. Und den Fernseher schalte ich nicht oft ein. Nein, ich habe keine Ahnung.«

»Sie haben den Krieg nicht verfolgt?«

»Nein.«

»Sie wissen nichts von Bushs Lügen?«

»Nein.«

»Wenn ich an Ihre Bücher denke«, sagte Billy, »fällt es mir schwer, das zu glauben.«

»Ich habe meine Dienstzeit als aufgebrachter Liberaler und empörter Bürger abgeleistet«, sagte ich, scheinbar an ihn gewandt, während ich in Wirklichkeit abermals zu ihr sprach, und zwar aus einem Motiv heraus, das ich, als ich begann, nicht einmal selbst kannte, aus einer Sehnsucht, von deren Stärke ich gehofft hatte, sie sei dahingeschwunden. Die Kraft, die mich im Alter von einundsiebzig Jahren aufs neue antrieb, die Kraft, die mich überhaupt zum Urologen nach New York hatte fahren lassen, gewann in Gegenwart von Jamie Logan

und ihrer Tausend-Dollar-Jacke über einem tief ausgeschnittenen Mieder rasch an Stärke. »Ich will keine Meinung zum Ausdruck bringen, ich will mich nicht zu den anstehenden Fragen äußern – ich will nicht mal wissen, wie sie lauten. Ich habe kein Interesse daran, etwas zu wissen, und das, woran ich kein Interesse habe, tilge ich aus meinem Leben. Darum lebe ich dort, wo ich lebe. Darum wollen Sie dort leben, wo ich lebe.«

»Jamie will das«, sagte Billy.

»Stimmt. Ich habe die ganze Zeit Angst«, sagte sie. »Vielleicht hilft eine neue Perspektive.« Sie hielt inne, nicht weil sie es für besser hielt, ihre Ängste gegenüber jemandem zu verbergen, der daran interessiert war, sein Haus in sicherer ländlicher Abgeschiedenheit gegen eine potentiell gefährdete New Yorker Wohnung zu tauschen, sondern weil Billy sie ansah, als versuchte sie bewusst, ihn in meiner Gegenwart zu provozieren. Wenn seine Beziehung zu ihr von Verehrung geprägt war, so doch nicht ausschließlich von Verehrung. Es war immerhin eine Ehe, und er konnte auch von seiner wunderbaren Ehefrau auf die Probe gestellt werden.

»Verlassen denn auch andere die Stadt«, fragte ich Jamie, »weil sie Angst vor einem terroristischen Angriff haben?«

»Andere sprechen jedenfalls davon«, gab Billy zu.

»Einige sind auch weggezogen«, warf Jamie ein.

»Leute, die Sie kennen?« fragte ich.

»Nein«, sagte Billy mit Nachdruck. »Wir sind die ersten.«

Mit einem nicht übermäßig großzügigen Lächeln, mit einer Miene, die ich, fasziniert von ihr (so rasch bezwungen, wie es Billy in meiner Vorstellung gewesen war, wenn auch aus Gründen, die damit zu tun hatten, dass ich mich, im Ge-

gensatz zu ihm, am anderen Ende der Erfahrung befand, an jenem Ende, hinter dem die Auslöschung wartet), als die einer Verführerin – einer spöttisch distanzierten Verführerin – deutete, sagte Jamie: »Ich bin gern die erste.«

»Tja, wenn Sie mein Haus haben wollen«, sagte ich, »können Sie es haben. Warten Sie, ich zeichne Ihnen den Grundriss auf.«